

VON DER MUTTER ZUR TOCHTER – GEDANKEN ZUR SOZIALISATION VON MÄDCHEN GESTERN UND HEUTE

Susanna Steiner

Obwohl ich in der Stadt aufgewachsen bin, war es in meiner Kindheit üblich, dass die Mädchen noch eine Schürze trugen – genauso, wie wir im Sommer barfuss in die Schule gingen. Wir wechselten im Lauf der Jahreszeiten von den kratzigen, wollenen Strumpfhosen zu den Knie-socken, später zu den kurzen Söckchen und dann schliesslich, der Gipfel der Freiheit, zu den blossen Füßen.

So mit neun Jahren habe ich diese Schürze auf dem Weg zur Schule jeweils in sicherer Distanz von meinem Wohnhaus sorgfältig unter einem Stein versteckt. Meine Beweggründe waren mir wohl schon damals nicht ganz klar. War es Eitelkeit? Fand ich es unpassend, in der Schürze zu lernen?

Noch heute trage ich, sobald ich zu Hause bin, eine Schürze. Die Freundinnen meiner Töchter hatten deshalb lange Zeit das Gefühl, ich sei das perfekte Hausmütterchen – im positiven Sinn –, meine eigenen Freundinnen reagieren teilweise jedoch allergisch darauf, wenn sie zu Besuch kommen: «Jetzt zieh doch endlich deine Schürze aus!»

Ich trage die Schürze, um mich beim Kochen und auch beim Essen nicht schmutzig zu machen. Und vielleicht auch, um eine andere Rolle zum Ausdruck zu bringen, in der ich dann gerade stecke: Hausfrau und nicht Berufsfrau. Dies wirkt sich sowohl auf meine Umwelt wie auch auf mich selber irgendwie klärend aus, da ich sehr oft auch als Berufsfrau

Susanna Steiner-Nägeli, geboren 1956, geschieden, Mutter einer 15- und einer 19-jährigen Tochter. Sozialarbeiterin FH und Systemische Paar- und Familientherapeutin (Institut Meilen). Sie arbeitet in der Jugendberatung Region Pfäffikon, Pfäffikon ZH, Tel. 044 950 53 31, und in eigener Praxis in Zürich mit Jugendlichen, Erwachsenen, Paaren und Familien. Sie leitet Elternkurse und führt Lebenskompetenz-Kurse für Jugendliche durch.

Susanna Steiner, General-Wille-Strasse 15, 8002 Zürich, Tel. 044 202 08 58, mail@susannasteiner.ch, www.susannasteiner.ch

zu Hause arbeite. Nur in einer Periode galt diese klare Unterscheidung nicht: Als ich 16 Jahre alt war, absolvierte ich in einem kleinen Speditionsbetrieb eine KV-Lehre. Ich war in dieser Männerwelt das einzige weibliche Wesen. Über meinen ausgewaschenen Jeans trug ich meist eine Schürze.

Und hiermit wären wir bei den Jeans. Die kamen gerade auf, als ich ungefähr zehn Jahre alt war. Ich habe mich als Mädchen mit zwei ganz verschiedenen Seiten in Erinnerung: Manchmal war ich am liebsten allein zu Hause und spielte stundenlang mit meinen Puppen. Dann wieder war ich wild, liebte es, im Herbst im Dunkeln mit dem Fahrrad oder den Rollschuhen herumzusausen oder im Wald herumzubreiten. In der Schule verhaute ich nach den Mädchen auch die Buben, weil ich einfach die Stärkste meiner Klasse sein wollte. Nach solchen Eskapaden hatten meine Strumpfhosen oft Löcher und die Kleider waren zerrissen. Eines Tages brachte mir meine Mutter ein Paar Bluejeans nach Hause: «Ich habe es satt, dir ständig die Kleider zu flicken. In Zukunft trägst du diese Hosen – du bist überhaupt kein richtiges Mädchen!»

Diese Aussage traf mich unglaublich und verunsicherte mich in meinem Selbstverständnis: Gab es «richtige» und «unrichtige» Mädchen? Wusste meine Mutter, welche Mädchen richtige waren und welche nicht? Wieso wurde ich von ihr so anders wahrgenommen, als ich mich fühlte? Ich selbst empfand mich zutiefst als «richtiges» Mädchen und schämte mich, als Einzige mit Jeans, sozusagen als falscher Bub gekennzeichnet, herumlaufen zu müssen.

WER HAT DIE HOSEN AN?

Die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau war früher gesellschaftlich klar vorgegeben, heute muss man sie selbst gestalten. Rechte und Pflichten zwischen Mann und Frau sind durcheinander geraten und müssen individuell ausgehandelt werden. Geschlechterrollen sind in eine neue Balance zu bringen.

Freundinnen, die ich auf meine Einstiegsgeschichte anspreche, erinnern sich plötzlich auch wieder daran, dass wir – vor gar nicht allzu langer Zeit – tatsächlich noch Schürzen trugen. Auf die Möglichkeit, Jeans zu tragen, reagierten sie aber ganz anders als ich: sie sahen es als Revolu-

tion und fanden es äusserst erstrebenswert. Allerdings ist zu sagen, dass ich damals etwa zehn war und die Jeans wegen meiner Mutter anziehen musste, während sie dreizehn waren und es selber wollten, vielleicht sogar gegen den Willen ihrer Mütter.

Die Welt, in der unsere Töchter aufwachsen, unterscheidet sich weit mehr von der, in welcher wir aufgewachsen sind, als es mir selbst bewusst war. Jedes Mädchen wiederum wächst in einer anderen Familienkultur und in einer anderen gesellschaftlichen Umgebung auf und deutet die Zeichen, die es daraus wahrnimmt, individuell anders: Das Mädchen gibt es nicht. Auch in welchem Alter etwas wahrgenommen wird, spielt eine grosse Rolle. Zwischen drei und vier Jahren ist das Wissen um die Geschlechtszugehörigkeit so weit entwickelt, dass sich Kinder eindeutig als Mädchen oder Jungen begreifen. Allerdings glauben viele Kinder in diesem Alter noch, dass das Geschlecht veränderbar sei (etwa dadurch, dass sie sich die Haare wachsen lassen oder andere Kleider tragen würden). Bis acht Jahre sehen Kinder die Unterschiede zwischen den Geschlechtern vereinfacht, regelhaft und oft sogar überspitzt (Mädchen können nicht Fussball spielen, Jungen tragen keine rosa Strumpfhosen). Etwa mit zehn entwickeln Kinder die Fähigkeit, abstrakt zu denken, und sind in der Lage, Ausnahmen und Rollenumkehrungen zu begreifen. Im Jugendalter und beim Eintritt in die Pubertät bekommt die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtlichkeit eine neue Bedeutungsdimension: Wer bin ich und wie will ich mein Leben gestalten?

Wir Eltern fragen uns immer wieder: Wieweit sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern angeboren und wieweit werden sie durch die Umwelt erzeugt? Mit Sicherheit prägen wir als Eltern diese Unterschiede mit, indem wir Söhne und Töchter unterschiedlich behandeln und vor allem durch das, was wir ihnen als Mütter und Väter vorleben.

Ich erinnere mich an kein einziges Gespräch mit meiner Mutter darüber, was es bedeutet, in der Welt eine Frau zu sein. Wie sollte sie auch etwas thematisieren, was für sie selbstverständlich war? Ich erinnere mich jedoch sehr genau daran, wie ich im praktischen Familienalltag die Rollenverteilung zu hinterfragen begann. Eines Abends sassen wir im Wohnzimmer plötzlich im Dunkeln. An der Birne konnte es nicht liegen, denn es gab auch im Korridor kein Licht. «Die Sicherung ist kaputt», sagte meine Mutter, «wir müssen warten, bis Papi nach Hause kommt und sie auswechselt.» Und ich erinnere mich noch, wie ich dachte: Ich will einmal nicht auf einen Mann warten

müssen, der mir die Sicherung auswechselt. Kann es sein, dass mir die klar definierte Rolle meiner Mutter half, meine eigene zu finden? Dass ich dadurch später eher wusste, was ich nicht wollte? Die Vielzahl von Rollenmodellen, die wir heute unseren Töchtern vorleben, kann leicht zu Verwirrung führen und zur Überforderung werden. Viele fürchten sich davor, nicht nur eine selbstständige Frau, sondern gar eine Superfrau werden zu müssen, die Haushalt, Beruf und Kinder perfekt unter einen Hut bringt.

In meiner Arbeit mit Mädchengruppen fordere ich die ungefähr 15-jährigen Mädchen manchmal auf, sich aufzuschreiben, wie sie sich ihr Leben in 20 Jahren vorstellen. Typische Antworten darauf sind: Familie haben, heiraten, ein eigenes Haus besitzen, einen Beruf ausüben. Ich frage nach, wie sie das denn organisieren würden: mit den kleinen Kindern zu Hause und mit dem Beruf? Es zeigt sich dann, dass die meisten überhaupt keine konkreten Vorstellungen davon haben, wie das funktionieren könnte. Einige fänden es toll, die Kinderbetreuung mit dem Vater teilen zu können, würden es aber kaum aktiv einfordern. Bei der Mithilfe im Haushalt sind die Erwartungen ein wenig klarer: Da würde er die Nägel einschlagen, sie würde einkaufen – und kochen würden sie abwechslungsweise. Wenn ich die Mädchen frage, ob sie mit ihrem Partner vor der Familiengründung darüber diskutieren würden, wie das Familienleben organisiert werden sollte, sagen die meisten: Das ergibt sich dann einfach. Diese Haltung erstaunt mich immer wieder aufs Neue und zeigt mir, wie wichtig es ist, dass wir Eltern unsere Kinder auf ihre zukünftigen Lebenssituationen und auf das Aushandeln ihrer Rollenverteilung vorbereiten.

Wenn ich mit meinen Töchtern über «das Frausein» sprechen möchte, finden sie es allerdings meist bemüht. Ich erinnere sie an einen Zwischenfall in Griechenland: Es waren unsere ersten Familienferien zu dritt, ohne Vater. Wir wollten in unserem Hotel in Griechenland zu Abend essen. Der kleine Garten war schon ziemlich voll. Gleichzeitig mit uns suchte noch eine andere dreiköpfige Familie – Mutter, Vater und Sohn – einen Tisch. Die «komplette» Familie bekam einen Vierertisch zugewiesen, wir sollten uns an einen Zweiertisch quetschen. Ich regte mich fürchterlich auf und wehrte mich. «Euch, damals elf und sieben, war das peinlich, ihr wolltet mich beschwichtigen. Wieso habt ihr mich damals nicht unterstützt?» – «Wir fanden, dass du wieder auf diesem Benachteiligungstrip bist.» In unseren letzten Hotelferien – acht Jahre später –, fiel ihnen dann selbst auf, dass wir wieder einmal den kleinsten Tisch zugeteilt erhalten hatten.

Meine Töchter leben bei mir in einem Frauenhaushalt; wenn sie bei ihrem Vater sind, gibt es dort keine «Hausfrau». Was nehmen sie für Unterschiede wahr zu früher, als Papa und ich noch zusammenlebten? «Papa kocht und wäscht jetzt auch. Bei dir fällt uns eigentlich nichts auf, was anders wäre ...» Nach meinem ungläubigen Nachhaken: «Okay, du arbeitest jetzt mehr ausser Haus. Und wenn wir etwas Schweres zu tragen haben, Blumentöpfe oder so, müssen wir einen Nachbarn um Hilfe fragen. Dabei könnten wir das doch auch selber.»

FOLGERUNGEN AUS DEN BEISPIELEN

Meine Mutter schien noch zu wissen, was ein «richtiges» Mädchen ist, was es zu tun und zu lassen hat. Zu ihren Zeiten war es noch klar, wer die Schürze und wer die Hosen anhat – zumindest, was die Arbeitsverteilung und die Zuständigkeiten im und ausser Haus anbelangte. Als sie eine junge Frau war (also vor ungefähr 50 Jahren), existierten noch kollektiv verbindliche Geschlechterrollen. Diese waren ein wichtiges gesellschaftliches Ordnungsprinzip. Ausser Haus arbeitende Frauen waren damals entweder allein stehend oder Frauen aus der Arbeiterklasse. In der Mittelklasse war die Frau für Haus und Kinder zuständig, der Mann für Erwerb und Unterhalt. Es gab eine klare Zuteilung (wer macht was?), eine klare Hierarchisierung (die Erwerbsarbeit des Mannes ist wichtiger) und eine klare Bewertung (die Erwerbsarbeit des Mannes ist wertvoller).

Mit der Mechanisierung des Haushalts, die den Frauen viel Arbeit abnahm, sowie der gleichzeitig florierenden Wirtschaft, in der Frauen als Arbeitskräfte ausser Haus gebraucht wurden, erodierte diese kollektiven Ordnungsvorstellungen. Plötzlich hatte im Rollenbild der Frau auch die Erwerbsarbeit ihren Platz, was zugleich Zwänge und Freiheiten schuf. Das war eine grosse Chance, aber auch Anlass zu nicht unerheblicher Verwirrung: Wer wechselt nun die Sicherungen aus, trägt die schweren Töpfe, macht den Haushalt, schaut zu den Kindern, bringt das Geld nach Hause? Heute muss jedes Paar für sich abmachen, wie es seinen Familien- und Arbeitsalltag gestalten will. Es muss von Paar zu Paar ausgehandelt werden, welche Rechte und Pflichten in der Partnerschaft gelten sollen. Und das – mit der schwindenden Haltbarkeit der Ehen und Partnerschaften, mit der Zunahme von «unvollständigen» und Patchwork-Familien – für das einzelne Individuum oft sogar mehrmals und in immer neuer Konstellation.

Wir älteren heutigen Mütter sind vielleicht noch mit der Schürze aufgewachsen, haben diese dann aber teil- oder zeitweise abgelegt und befinden uns im ständigen Spagat zwischen Berufs- und Hausfrauenrolle – mit unvermeidlichen Folgen für unsere Partnerschaften. Wir sind eine Übergangsgeneration: Wir sind aufgebrochen, aber noch lange nicht angekommen. Unsere Eltern konnten uns nicht auf unsere Situation vorbereiten – die Mütter konnten uns Töchtern nur die Schürzenrolle vorleben, nicht aber die Hosenrolle. Wir haben uns mit Elan auf den neuen Weg gemacht, sind manchmal zügig vorangekommen, dann wieder orientierungslos herumgestolpert – immer in der Hoffnung, den «Rank zu finden». Ein veritables «Learning by Doing». Was wir dabei erlebt, erfahren und gelernt haben, können wir heute dazu nutzen, unsere Töchter auf ein Leben vorzubereiten, in dem sowohl eine erfüllende Partnerschaft und Mutterschaft (wenn sie das wollen) als auch eine befriedigende berufliche Laufbahn Platz haben – ohne das eine gegen das andere auszuspielen.

- TIPPS**
- *Nicht alle Mädchen sind gleich... Würdigen Sie, dass die eine Tochter sich lieber schminkt als Nägel einschlägt, würdigen Sie aber auch, dass die andere lieber Nägel einschlägt als sich schminkt.*
 - *Was kommt Ihnen zu einem Jungen in rosa Strumpfhosen und was zu einem Fussball spielenden Mädchen in den Sinn?*
 - *Wer wechselt bei Ihnen die Sicherungen aus? Wer kocht das Abendessen? Wer erklärt der Tochter, wie der neue Computer funktioniert? Ergänzen Sie die Liste mit Fragen aus Ihrem eigenen Familienalltag. Was fällt Ihnen auf?*
 - *Ist das, was Sie Ihrer Tochter vorleben, wirklich das, was Sie ihr vermitteln wollen?*

WER HAT WELCHE HOSEN AN?

Mütter als Gegenüber und Leitbilder: Mut zum Einhalten der Generationenrollen statt Tendenz zur Entgrenzung und Verwischen von Altersgrenzen.

Nochmals eine Hosengeschichte. Diesmal spielt sie sich zwischen mir und meiner 15-jährigen Tochter ab. Sie hat in der Stadt «diese coolen Jeans» gesehen, und ihre Freundin findet, dass sie ihr toll stehen. Ich

gebe ihr das Geld, damit sie sie kaufen kann, und freue mich, dass sie ihre Einkäufe selbstständig zu tätigen beginnt. Als ich nach einem langen Arbeitstag um 22 Uhr nach Hause komme, erwartet sie mich freudestrahlend schon unter der Tür: «Soll ich dir meine Hose vorführen?» Natürlich, ich bin gespannt. Sie zieht sich um, und mir bleibt der Mund offen – so habe ich mir die nicht vorgestellt! Dass sie hinten an den Beinen Schlitze haben, geht ja noch, aber dass sie kurz über den Schamhaaren enden, ist zu viel des Guten. Die Freude weicht aus dem Gesicht meiner Tochter, und trotzdem kann ich nicht aufhören herumzunörgeln. Ja, ich steigere mich noch mehr hinein, und zum Schluss ist die Hose nicht mehr nur unanständig, sondern die Tochter sieht darin auch noch unvorteilhaft aus. Und das alles zu diesem Preis! Die Hosengeschichte eskaliert, es gibt Tränen und schliesslich einen lauten Streit, Türen werden zugeschlagen, und wir verschwinden in unseren Zimmern. In der Nacht quäle ich mich mit der Frage herum, was zum Teufel nur in mich gefahren ist. Warum konnte ich nicht aufhören, über diese Hose zu lamentieren? Wieso konnte ich es nicht einfach gut sein lassen? Die Jeans ist nun mal einfach Mode, andere Mädchen tragen sie auch. Bin ich vielleicht neidisch, dass ich keine solchen Hosen mehr tragen kann? Und das mit den Schamhaaren: bin ich prüde? Empfange ich Signale, die sie gar nicht aussendet? Ist es am Ende so, dass jetzt ich zu wissen glaube, was ein richtiges Mädchen ist?

Diesen Vorfall bespricht meine Tochter nun mit ihren Freundinnen. Auch sie fragen sich, ob ich wohl neidisch sei. Nach meinen nächtlichen Überlegungen kann ich dies zwar klar verneinen, spüre aber trotzdem, dass wir uns irgendwie «ins Gehege» geraten sind. Offenbar haben sich unsere Kleidungsstile derart angeglichen, dass ein Vergleich und Konkurrenz überhaupt möglich sind. Das wäre mir mit meiner Mutter damals so nicht passiert! Ich hätte sie schon gar nicht um ihre Meinung zu meinen Kleidern gefragt – sie war in meinen Augen schon so «alt», dass es mir gar nicht in den Sinn gekommen wäre, sie als kompetent zu erachten, sich über den modernen Kleiderstil ein Urteil zu bilden. Für uns war es noch einfach, uns von unseren Müttern zu unterscheiden und mit ihnen zu streiten. Wir brauchten bloss Hosen zu tragen statt Röcke und Schürzen. Unsere Töchter müssen heute schon sehr besondere Hosenmodelle tragen, um sich von uns abzugrenzen.

Aber wieso gefällt meiner Tochter diese Art von Hosen überhaupt? Habe ich ihr nicht etwas ganz anderes vorgelebt, ihr bei unseren gemein-

samen Einkäufen einen anderen Geschmack zu vermitteln versucht? Ich unterschätze hier wohl die Macht und Fülle der Botschaften, der junge Frauen heute ausgesetzt sind. Nehmen wir das Beispiel der Videoclips: da werden mit Kleiderstilen Aussagen zu Erotik und Sexualität gemacht, von denen junge Frauen geprägt werden. Elternaugen sehen in den Protagonistinnen oftmals Schlampen. Obwohl kein Mädchen eine Schlampe sein möchte, übernehmen sie die entsprechenden Kleiderstile. «Vielleicht ist uns gar nicht bewusst, dass wir uns in einer ganz anderen Kulisse bewegen, als sie im Videoclip gezeigt wird», meint meine Tochter dazu.

Ich schlage im Duden das Wort «Sozialisation» nach und finde folgende Definition: «Prozess der Einordnung des Individuums in die Gesellschaft». In den Nach-68er-Jahren begann man, Theorien zur Sozialisation von Mädchen zu entwickeln. In der Praxis besteht die grosse Herausforderung der Töchter nach wie vor darin, einen eigenen Weg zu finden und zugleich wie die andern zu werden.

Und wir Eltern? Was können wir dazu beitragen? Wir können die Töchter unterstützen, ihr Selbstwertgefühl so weit aufzubauen, dass es ihnen wichtiger ist, wie sie die Welt sehen, als wie die Welt sie sieht. Und ihnen dennoch klar machen, dass die Welt zurückschaut und es ein gegenseitiges Betrachten ist. Es ist unsere Aufgabe, sie darauf hinzuweisen, dass sie nicht nur Signale empfangen, sondern auch zunehmend verantwortlich werden für die Signale, die sie aussenden.

Ein anderes Beispiel zum Thema «Signale und Verantwortung»: Als meine ältere Tochter sechzehn war, begann ein Schulkollege sich für sie zu interessieren. Immer wieder rief er an oder klingelte sogar an der Türe und wollte sich mit ihr verabreden. Sie war zwar immer nett zu ihm, wimmelte ihn aber meist mit Ausreden wie «Ich muss lernen» oder «Ich habe schon abgemacht» bis hin zu «Ich darf nicht» ab. Kaum war die Tür zu oder das Telefon abgehängt, mokierte sie sich: «Ach, der wird langsam lästig» oder «Schon wieder der». Ich bewunderte den jungen Mann für seinen Mut und seine Ausdauer und ärgerte mich zunehmend über meine Tochter mit ihren Prinzessinnenallüren: «Ist dir eigentlich bewusst, was es für ihn bedeutet, es immer wieder zu versuchen und bei dir wie ein Bittsteller anzuklopfen? Wenn du nicht mit ihm ausgehen willst, dann schenke ihm wenigstens reinen Wein ein und kläre die Situation. Sag ihm, in welcher Form und in welchem Mass du mit ihm verkehren möchtest!» Das hatte sie sich so vorher gar nie überlegt. Sie musste nun ihrerseits den ganzen Mut zu-

sammennemen, um mit ihm die Situation zu klären. Er schätzte das sehr, und sie sind seither dicke Freunde.

Ich nehme als die ältere, die erfahrenere Frau meine Aufgabe wahr, meine Tochter darauf hinzuweisen, was sie mit ihrem Verhalten bewirkt, und nehme einen möglichen Konflikt mit ihr in Kauf. Ich schwinge nicht einfach in ihrem Erleben mit, sondern halte ihr etwas entgegen.

FOLGERUNGEN AUS DEN BEISPIELEN

Bei der Sozialisierung unserer Töchter geht es nicht nur um die Unterscheidung «Mann und Frau», sondern auch um die Unterscheidung «alt und jung»: auch Generationenrollen sind ein gesellschaftliches Ordnungsprinzip. Statt unsere Energie darauf zu verwenden, uns möglichst der Jugend anzugleichen, sollten wir Eltern zu unserer Erwachsenenrolle stehen. So können wir unseren Kindern Werkzeuge mitgeben, die sie für die Gestaltung ihres Lebens benötigen, damit später auch sie ihre Erwachsenenrolle in Beruf und Beziehung ausfüllen können. Elternliebe äussert sich unseren heranwachsenden Töchtern gegenüber nicht nur darin, Rechte zu gewähren, sondern auch Pflichten einzufordern und die Diskussionen und Konflikte auszuhalten, die das auslöst!

- S**
- *Sind Sie sich immer genau bewusst, was Sie zur Kritik am Kleiderstil Ihrer Tochter bewegt?*
 - *Kennen Sie die Wertvorstellungen Ihrer Tochter? Wissen Sie, wie sie das Leben sieht? Fragen Sie sie!*
 - *Was wäre aus Ihrer Sicht das Beste, was das Schlimmste, das Ihre Tochter aus ihrem Leben machen könnte? Wie sieht sie das selber?*
 - *Welche drei wichtigsten Werkzeuge oder Anleitungen wollen Sie ihr auf ihren Lebensweg mitgeben?*